

Rezensionen und Referate.

I. Allgemeine Darstellungen.

Das Wesen der Philosophie und die philosophischen Probleme.

Zugleich eine Einführung in die Philosophie der Gegenwart. Von Hans Meyer, Würzburg. Die Philosophie, ihre Geschichte und ihre Systematik, Abt. V. Bonn 1936, Hanstein. 193 S. Br. *M* 6,—.

Unter den zahlreichen Versuchen einer didaktisch brauchbaren philosophischen Propädeutik sind die enzyklopädisch gerichteten entwickelnden Darstellungen immer besonders beliebt gewesen. Während die thomistische Schultradition sich in ihren Lehraufgaben auf ihre eigene strenge Systematik beschränkt (Gredt), versuchen neuscholastische Autoren vielfach die Beziehungen zu Antike und Mittelalter zum Ausgang zu nehmen. Hier liegt ein neuer Versuch vor, der sich von vornherein mit der Philosophie der Gegenwart auseinanderzusetzen sucht und in dieser die lebendigen Beziehungen zur alten Philosophie aufspürt. Der Würzburger Philosoph, der durch seine gründlichen Untersuchungen zur antiken und mittelalterlichen Philosophie bekannt ist, bietet in dem von dem Münchener Theologen Steinbüchel nach dem Muster des Oldenbourgschen Werkes mit einem persönlich bestimmten Mitarbeiterkreis herausgegebenen Handbuch eine Einleitung, die sich durch ihre klare Verständlichkeit, Vielseitigkeit und ihre reichen Literaturangaben auszeichnet.

Der Verfasser bestimmt das Wesen der Philosophie als wissenschaftliche Weltanschauungslehre und Prinzipienwissenschaft. Die abweichenden Begriffsbestimmungen, unter denen der Psychologismus am Schluß des Werkes erscheint, werden kritisch gewürdigt. Für eine erweiterte Neuauflage darf man eine genauere Abgrenzung des Weltanschauungsbegriffes gegenüber Philosophie und Wissenschaft und ein Eingehen auf die verschiedenen Formen der Weltanschauung, wie primitives Weltbild, Mythos, naive, dichterische und religiöse Weltanschauung, wünschen.

Der Hauptteil des Buches befaßt sich mit den verschiedenen Gebieten der Philosophie und bietet in ihnen zugleich Problemgeschichte, kritische Beurteilung der verschiedenen Lösungen und positive systematische Darlegung. Dabei nimmt die Philosophie der Gegenwart mit ihrer Wertlehre, Phänomenologie, Lebens- und Existentialphilosophie einen angemessenen Raum ein.

In der theoretischen Philosophie erscheinen die wichtigsten logischen Richtungen und die Denkformen (nicht die Denkgesetze, deren Bedeutung für die Ontologie entscheidend ist), ferner die wesentlichen Theorien der Erkenntnislehre, unter denen der natürliche Realismus verteidigt wird. In der Metaphysik wird eine von den traditionellen Lehrbüchern abweichende Unterscheidung von Formal- und Materialontologie zugrunde gelegt und die methodische und anthropologische Problematik besonders herausgearbeitet.

Die Ethik, die mit der Aesthetik und Religionsphilosophie in eine umfassende Wertlehre eingeordnet ist, bringt teils in Uebereinstimmung, teils in kritischer Auseinandersetzung mit Scheler und Hartmann eine Bestimmung der sittlichen Werte, ihrer Rangordnung und Geltung, ferner mit einem kritischen Seitenblick auf die Scholastik und die modernen Phänomenologen eine Ableitung der sittlichen Erkenntnis und ihres Verhältnisses zum Seienden, eine Würdigung der Sozialordnung und organischen Staatslehre.

Weiter verfolgt Meyer die Wertlehre durch das Reich der aesthetischen Werte, verteidigt die Gehaltsaesthetik und würdigt besonders die Leistungen Schellings und Deutingers auf diesem Gebiete. (Baeumlers Werk hätte neben Nohl eine Erwähnung verdient.) In der Religionsphilosophie gilt sein Bemühen der Widerlegung Kants und dem Nachweis der Selbständigkeit, Objektivität und Ursprünglichkeit der Religion bei aller Anerkennung der psychologischen und geschichtlichen Forschung und der modernen Existentialproblematik.

Auch die Psychologie findet in ihrem geschichtlichen Entwicklungsgange und ihrer prinzipiellen Stellung zum System der Philosophie ihre Würdigung. Allerdings hat der Verfasser, wie es scheint aus Raummangel, auf die Gliederung der ganzen Disziplin und die übersichtliche Zusammenfassung der Auffassung ihrer Einzelgebiete verzichtet.

Abschließend charakterisiert Meyer das Wesen der christlichen Philosophie, das primär in der Voraussetzung einer Koordination von Denken und Sein und einer absoluten Wahrheitserkenntnis, sekundär in den Positionen des erkenntnistheoretischen Realismus, der Naturteleologie und der theistischen Metaphysik erfaßt wird, um das Ideal einer philosophia perennis auszudeuten. So werden schulmäßiger Platonismus, Aristotelismus und Thomismus als zeitlich begrenzte philosophische Erscheinungen gefaßt, die philosophia perennis dagegen erscheint im Fortgang der Wissenschaft durch alle Systeme, Abwege und Irrtümer hindurch überall, wo der Wahrheitsgehalt des Christentums aufgewiesen werden kann. Darum ist die vielgestaltige Scholastik nicht schlechthin philosophia perennis, darum zieht sich auch durch die Philosophie der Neuzeit der Faden der Wahrheit vielfach verschlungen, doch ununterbrochen hindurch. Das ganze Buch Meyers ist in seiner zeitgemäßen und lebendigen Erörterung der beste Beweis für die Fruchtbarkeit der Idee der ewigen Philosophie und kann deshalb dem philosophischen und theologischen Studium warm empfohlen werden.

Bonn.

E. Feldmann.

II. Erkenntnistheorie.

Phänomenologie und Metaphysik. Das Problem des Relativismus und seiner Ueberwindung. Von A. Metzger. Halle 1933, M. Niemeyer. 8^o. 269 S. *M* 9,00; geb. *M* 11,00.

Die scharfsinnigen Untersuchungen von A. Metzger leuchten hinein bis in die letzte Tiefe der erkenntnistheoretischen und metaphysischen Problematik der Gegenwart. Die Frage, welche die Philosophie der Gegenwart in Atem hält, ist nach dem Verfasser letztthin die Frage des Zugangs zum Sein, und zwar im Sinne der Erkenntnis apriorischer, ewiger Wahrheit. Der Verfasser will nicht selbst die Lösung geben, sondern im wesentlichen nur das Problem aufdecken, vor dem wir geschichtlich stehen: den Verfall der überkommenen Lösung und die Notwendigkeit einer Neubegründung des Zugangs zum Sein. So wird das Ganze zu einer kritischen Geschichte des Problems in der Philosophie der Neuzeit. Der Gang der Entwicklung ist nach dem Verfasser dieser: Für den zunächst herrschenden Rationalismus ist der Zugang zum Sein dadurch gegeben, daß die idealen Wahrheiten und Denkgesetze dem realen Sein entsprechen. Das gilt auch für Descartes, dessen cogito zwar den Ausgangspunkt der Gewißheit in das Subjekt verlegt, aber mit der Zuversicht, daß von dort aus der Zugang zum Sein gegeben ist. Mit Kant erfolgt die Wendung zum Idealismus: vom Subjekt aus wird das Sein aufgebaut; das Subjekt trägt in sich vorgezeichnet die Formen und Gesetze der Welt, aber nur der Erscheinungswelt, das Ding an sich ist unerkennbar für den menschlichen Intellekt. Der Positivismus erschüttert diese Position: ihm ist das Subjekt nicht Träger apriorischer Wahrheit, ideale Wahrheiten sind Fiktionen, zwischen idealer Wahrheit und Wirklichkeit besteht eine abgrundtiefe Kluft; das Subjekt ist leer, die Erkenntnis ist nicht von ihm aus, sondern nur durch Hinwendung zu den Tatsachen zu gewinnen, es gibt nur empirische Wahrheiten von relativem Wert. Husserls Phänomenologie wendet sich gegen den Positivismus und Relativismus, indem sie die Allgemeingiltigkeit und Ueberzeitlichkeit der Wahrheit wieder klarstellt. Dem Positivismus steht die Phänomenologie nahe mit ihrer Methode der „Hinwendung zu den Sachen“. Die Phänomenologie nimmt die Sachen, wie sie sich selbst der Anschauung darbieten. Erkennen ist ihr nicht ein Hineintragen apriorischer Formen in eine ungeordnete Mannigfaltigkeit, sondern Anerkennung einer im Sachverhalt selbst gegebenen Ordnung. Diese viel gerühmte Hinwendung zum Objekt ist nach dem Verf. katastrophal für das Subjekt, sie bedeutet die Zerstörung des transzendentalen Subjekts im Sinne Kants: „Die phänomenologische Frage nach dem Sosein des Seienden ist die nüchterne Frage des entleerten Ich in die entleerte, d. h. auf das idealistische Subjekt und sein Apriori nicht mehr antwortende, von ihm nicht mehr formbare, nackte, positive Welt bloßer Vorhandenheiten hinein. Das nach Sein fragende Subjekt sieht sich verwiesen auf das Vorhandene. Vorhandenheit ist ein Ausdruck dafür, daß das Subjekt um seine innere Habe gekommen ist.

Es ist als leeres Ich ausgeliefert an die gegenständliche Welt.“ (S. 66.) Das Objekt, das die Erkenntnis erfaßt, ist nach Husserl jedoch nur das intentionale Objekt. Die Kluft zwischen Idee und Wirklichkeit ist von der Phänomenologie nicht überbrückt, dieses letzte aller Probleme ist nicht einmal klar gestellt.

Im Lichte dieser Geschichte des Problems ergibt sich für den Verfasser die Notwendigkeit einer Neubegründung des Zugangs zum Sein, und wenn er auch nicht selbst die Lösung gibt, so deutet er doch an, in welcher Richtung sie zu suchen ist. Unbestreitbar erscheint ihm das Ergebnis des Positivismus, daß das Subjekt nicht mehr als Quell- und Gewißheitsgrund einer dem realen Sein entsprechenden Erkenntnis gelten kann. Das Vertrauen zur Vernunft ist erschüttert, die Kluft zwischen Idee und Wirklichkeit ist unüberbrückbar. Ebenso unvergänglich aber ist die Erkenntnis Kants, daß die Welt für uns nur vom Subjekt aus aufzubauen und nur von hier aus apriorische Wahrheit zu gewinnen ist. Ontologie ist nicht mehr möglich als Lehre vom Wesen der Dinge. Es gibt kein Ansich, sondern nur eine Wirklichkeit, die vom Subjekt aus aufgebaut ist als Ausdruck seines Lebens.

Die Bedeutung des tiefgründigen Werkes, dessen schwierigen Inhalt wir kurz wiederzugeben versuchten, liegt in dem scharfsinnigen Herausarbeiten der Probleme und Problemlösungen in einer, vielleicht überspitzt, scharfen Formulierung. Die Neubegründung des Zugangs zum Sein bleibt dunkel und geheimnisvoll. Es überrascht, daß nach der Erschütterung des Vertrauens zum Subjekt und trotz der Erkenntnis, daß es letztlich um den Zugang zum realen Sein geht, schließlich doch der Idealismus Kants das Wort behält.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

III. Psychologie.

Dasein und Bewußtsein. Eine Studie zur Problematik des Bewußtseins. Von O. Janssen, a. o. Prof. an der Universität Münster i. W. Berlin 1933, W. de Gruyter & Co. 8°. 51 S. *№* 3,50.

Seit Brentano betont die Psychologie den intentionalen Charakter der Bewußtseinsakte. Der Verf. der vorliegenden Studie vertritt hier wie in anderen Schriften die überraschende These, daß es kein intentionales Bewußtsein im eigentlichen Sinne des Wortes gebe. In scharfsinniger Analyse sucht er den Nachweis zu erbringen, daß es nicht möglich sei, aus den psychischen Tatsachen ein Bewußtsein von etwas zur Abhebung zu bringen. Festzustellen sei in den Erkenntnisakten nur das Aufsteigen und Vorschweben von etwas, nichts aber davon, daß das Bewußtsein selbst Richtung nimmt und sich etwas zum Bewußtsein bringt. Echte intentionale Akte seien nur gegeben in der emotionalen Stellungnahme. Der Eindruck der Intentionalität der Erkenntnisakte werde dadurch hervorgerufen, daß Objekte dem Ich gegenüberstehen und sich mit dem auf-

merksamen Erkennen intentionale Akte der emotionalen Sphäre verbinden. Einen Gewinn dieser Kritik des Bewußtseins sieht der Verf. darin, „daß die unter der Herrschaft der Bewußtseinslehre beglaubigten und angeblich wesensnotwendigen Verklammerungen des Daseinsfeldes . . . ihre Starre und vermeintliche Unverbindlichkeit aufgeben und damit den Blick freilegen für andere mögliche Felder des Daseienden, die von demjenigen des Menschen grundsätzlich abweichen.“

Die kritische Analyse des Verf. leuchtet tief hinein in die Problematik des Bewußtseins. Ob es ihr gelungen ist, den intentionalen Charakter des Bewußtseins völlig aufzulösen, darf bezweifelt werden.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

IV. Ethik.

Fr. Brentano, Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis. Mit Unterstützung der Brentano-Gesellschaft herausgegeben, eingeleitet und mit Anmerkungen und Register versehen von O. Kraus. Dritte, neuerlich um eine Erstveröffentlichung aus dem Nachlaß vermehrte Auflage. Leipzig 1934, F. Meiner. XVI u. 174 S. brosch. *№* 2,50; Ldw. *№* 3,30.

Dem unermüdliehen Fleiß des um die Brentano-Literatur verdienten Herausgebers danken wir für diese vorliegende 3. Auflage des Werkes, das seinem Inhalt nach zu bekannt ist, als daß darüber berichtet werden müßte. Aber Kraus gibt eine Einleitung dazu, die wie auch seine übrigen Brentano-Arbeiten wiederum einen instruktiven Einblick gestattet in das reiche Denken Brentanos. So hebt er hier z. B. mit Recht hervor, daß die Abhandlung *Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis* auf die Entwicklung der modernen Werttheorie den größten Einfluß ausgeübt hat. Edmund Husserl und Alexius Meinong haben das erste Verdienst an dieser Studie Brentanos, ohne die sowohl das große Werk Max Schelers *Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik* wie auch Nicolai Hartmanns *Ethik* wohl kaum entstehen konnten. Der Grund dafür liegt darin, daß wir in Brentanos Schrift *Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis* einen der bedeutendsten Fortschritte der Geschichte, der Ethik und der Werttheorie seit den Zeiten Platons und seines großen Schülers vor uns haben; denn Brentano zeigte, in welchen seelischen Tätigkeiten der Maßstab für die richtige Bewertung unseres Fühlens und Denkens liegt. Sein Kampf gegen die Sophistik war dadurch innerlich berechtigt und notwendig. Zugleich erscheint Brentano hier wieder als der unversöhnliche Gegner Kants. Sehr zu begrüßen ist auch in diesem Zusammenhang die Veröffentlichung der Brentanoschrift *Vom Lieben und Hassen*; denn dieser als Diktat Brentanos vom 19. Mai 1907 uns erhaltene Aufsatz ist ein höchst wertvoller Kommentar zu den Begriffen „Gut“ und „Schlecht“, wie sie von Brentano in seiner Ethik gewertet wurden.

Bonn.

H. Fels.

V. Aesthetik.

L'Esthétique de la Grâce. Introduction à l'étude des équilibres de structure. Par Raymond Bayer. Paris 1933, F. Alcan. 2 Volumes, 634 et 579 p. 100 Fr.

Wenn Anmut, Liebreiz, Grazie als Modifikationen des Schönen von der Aesthetik gewöhnlich mit einer kurzen allgemeinen Charakteristik abgetan und dabei recht stiefmütterlich behandelt werden, so ist dieses Unrecht durch das umfassende Werk von R. Bayer nunmehr reichlich gut gemacht. Eine Ehreuschuld gegen diese bescheidenen Kinder der Musen ist eingelöst. Es geht dem Verfasser darum, zu zeigen, daß auch diese Spielarten des Schönen in ihrer Eigenart begrifflich zu erfassen und bestimmten Gesetzen unterworfen sind. Mit einem bis ins Kleinste gehenden Interesse werden die verschiedenen Erscheinungsformen des Anmutigen und Graziösen im Leben wie in der Kunst analysiert. Die Architektur, die Skulptur, die Malerei, die Musik, die Poesie, der Tanz werden unter diesem Gesichtspunkt ausführlich behandelt. Auf Grund dieser sorgfältigen Analysen gibt der Verfasser dann im letzten Buch eine ebenso ausführliche „Synthétique du Gracieux.“

Das Werk ist eine Frucht langjähriger wissenschaftlicher Studien. Der Verf. hat die antike, mittelalterliche und moderne Kunst selbständig durchforscht und alle erreichbare Literatur zu Rate gezogen. Auch die deutsche Literatur wird gern benutzt. Die Untersuchung geht ebenso in die Tiefe wie in die feinsten Einzelzüge, die Darstellung ist selbst bei allem wissenschaftlichen Ernst ein Beispiel geistvoller Anmut, so daß die 1200 Seiten eine keineswegs ermüdende Lektüre sind. Die Ergebnisse auf den so mannigfach verschiedenen Gebieten wird nur der Fachmann gebührend würdigen können. Der Gesamteindruck ist bedeutend. Das zur Veranschaulichung notwendige Illustrationsmaterial fehlt leider fast ganz.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

VI. Kulturphilosophie.

Zur Mythologie der Gegenwart. Gedanken über Wesen und Zusammenhang der Kulturbestrebungen. Von G. von Mutius. München 1933, E. Reinhardt. 8°. 128 S. M 2,80.

Man liebt heute das Wort „Mythus“ mit seinem geheimnisvollen Klang und spricht den mythischen Vorstellungen, obwohl sie nüchterner Prüfung nicht standhalten, doch gern eine tiefere Bedeutung zu. Dabei wird der Begriff aus der Religion auch auf andere Gebiete übertragen und die Mythenbildung als ein Prozeß verstanden, der nicht nur einer fernen Vergangenheit angehört, sondern in der Gegenwart noch fort dauert. So deutet den Mythus auch Mutius. Die Mythenbildung ist ihm ein Prozeß, der zum menschlichen Leben gehört und sich täglich vollzieht. Im engeren Sinne sind Mythen „Berichte aus einer Vergangenheit, bis zu der eine nach-

prüfbar geschichtliche Ueberlieferung nicht mehr zurückreicht, in der der Mensch den Göttern noch näher stand und allerhand Wunder sich ereigneten, denen wir heute nicht mehr begegnen. Die Mythen gaben so dem menschlichen Dasein einen phantastisch gesteigerten Hintergrund.“ Diese idealisierende, steigernde Kraft der Phantasie wirkt auch in den historischen Berichten. Die großen geschichtlichen Ereignisse und Persönlichkeiten erscheinen immer in ästhetischer Verklärung, und sie müssen es, um wirksam zu sein. In freiem Spiel entfaltet sich der Mythos in Dichtung und Kunst. Diese Mythen entsprechen nicht der Wirklichkeit, aber sie haben einen hohen Lebenswert und in ihrer Vitalität eine Wahrheit eigener Art. „In diesen Uebertreibungen aber liegt auch recht eigentlich der Lebensreiz. Wunderbar und übertrieben ist der Mythos, verglichen mit dem gewöhnlichen Bild unserer Erfahrung. Er hebt den Menschen über den Alltag hinaus und stellt ihn in höhere Zusammenhänge. Nur durch ihn wird das Leben zu dem Abenteuer, welches uns immer wieder lockt und winkt, zu jenem Glücks- und Liebesspiel, das uns allezeit in Atem hält.“ Der Verfasser verfolgt nun die Mythenbildung durch die verschiedenen Gebiete des Lebens, er schildert, wie Staat, Volkstum, Wissenschaft, Wirtschaft zum Mythos werden. Er stellt den Lebenswert des Mythos heraus und will ihm seine Lebenskraft wiedererobern, aber er verkennt auch nicht die Gefahren dieser Uebersteigerung der Wirklichkeit. Daher erscheint ihm eine Macht notwendig, die ihr entgegenwirkt und sie einschränkt. Solch eine Macht ist die Religion. Sie schafft selbst die tiefstinnigsten Mythen, aber sie wehrt der Ueberschätzung aller weltlichen Kultur, indem sie die überragende Bedeutung des Ewigkeitsgedankens hervorkehrt.

Die verklärende Macht der Phantasie, ihre Lebensbedeutung und ihre Gefahren sind allbekannt, aber indem sie von Mutius unter den Gesichtspunkt der Mythenbildung gestellt wird, fällt manches neue und interessante Licht auf die Tatsachen, und nachdem das Wort „Mythus“ einräumt diese allgemeinere Bedeutung angenommen hat, war eine Untersuchung über die Bedeutung dieses Mythos für das Leben gewiß angezeigt. Von religiösen Vorstellungen rechnet der Verfasser vieles zur Mythologie, was für das positive Christentum mehr ist als ein Mythos.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

VII. Religionsphilosophie.

Die Problematik der Religionen, eine religionsphilosophische Studie mit besonderer Berücksichtigung der neuen Religionspsychologie. Von Wilh. Keilbach. kl. 8^o. 271 S. Paderborn 1936, Ferdinand Schöningh. Br. *M* 3,50; geb. *M* 4,80.

Aus dem Titel wird das eigentliche Thema des Buches nicht ohne weiteres klar. In seiner „Einführung“ drückt sich der Verfasser deutlich aus: „Wie ein großes Mosaik von bunter Mannigfaltigkeit stehen die Religionen dem Menschen sein Leben lang vor Augen. Mit den innersten

Gründen dieser Mannigfaltigkeit wollen wir uns auseinandersetzen“ (S. 11). Es ist in der Tat ein Problem, das trotz seiner Auffälligkeit von der bisherigen Religionswissenschaft wenig behandelt worden ist. Die Religionsgeschichte, der in vorliegender Schrift absichtlich keine Aufmerksamkeit geschenkt wird, müßte sich mit der Phänomenologie und Entwicklung der religiösen Vielheit beschäftigen; der Religionspsychologie und der Religionsphilosophie fällt die Aufgabe zu, den Tatbestand erfahrungs- und seinsmäßig aufzuhellen. Keilbach sieht die „Problematik der Religionen“ in dieser psychologischen und philosophischen Abgrenzung.

Im ersten Teil erörtert er die Empirie des religiösen Individualproblems. Dabei ist seine Bemühung vor allem auf die Ermittlung des religiösen Grunderlebnisses gerichtet. Es ist gerade für den Religionspsychologen von Fach interessant, wie hier ein offenkundig philosophisch eingestellter Beurteiler die wesentlichen Ergebnisse der neueren Religionspsychologie wertet und verwertet. Der Verfasser verrät dabei nicht bloß eine treffliche Kenntnis der wichtigsten Literatur, sondern auch eine sichere Wertungsfähigkeit bezüglich der zu seinem Bau verwendbaren Materialien. Ich stimme ihm in den ausschlaggebenden Punkten völlig bei und freue mich, auch durch ihn Erkenntnisse geltend gemacht zu sehen, für deren Sicherung ich bisher ebenfalls eingetreten bin. Vielleicht ist die bedeutendste darunter die Klarstellung des rationalen Momentes in aller religiösen Erfahrung. Meine Bedenken gegen Girgensohns Methode und Resultat sind nicht gänzlich ausgeräumt worden. Ich weiß mich aber eins mit dem Verfasser in der Hochschätzung dieses hervorragenden protestantischen Theologen und Religionspsychologen. Vielleicht darf ich, um einer möglichen falschen Schlußfolgerung (auf S. 36) zu begegnen, hier feststellen, daß meine Reuestudie gewiß erst 1921, also im gleichen Jahre mit der ersten Auflage von Girgensohns großem Werke erschienen ist. Das war jedoch nur die Folge der Kriegsverhältnisse; denn gedruckt lag sie schon anfangs des Krieges (1914/15) vor. Ihre Entstehung war also völlig unabhängig von Girgensohns Arbeit. Die Unterscheidung zwischen „einem Menschheitsursprung und einem Individualursprung der Religion“ (S. 20) ist längst vor Steffes' Religionsphilosophie hervorgehoben worden. Nicht unwichtig wäre für mich die Frage, warum Keilbach die Arbeiten von P. W. Schmidt S.V.D. im ersten und selbst im zweiten Teile seines Buches verhältnismäßig wenig berücksichtigt hat. Vielleicht wäre auch die Ausnützung der genialen (gottlob nicht „experimentellen“) Religionspsychologie Augustins (vor allem in seinen „Confessiones“) dem Ganzen zur besonderen Frucht gediehen.

Der zweite Teil bringt eine tiefdringende Metaphysik des religiösen Individualproblems. Er ist noch stark durchsetzt mit psychologischen Entlehnungen, so daß man da und dort das metaphysische Endziel sich eigens vergegenwärtigen muß, um den Faden nicht zu verlieren. Die Sache, um die es sich dreht, ist freilich auch von besonderer Schwierigkeit. Eine nach aufmerksamer Beschäftigung mit den Darlegungen angestellte Rückschau rechtfertigt indes die Methode der Untersuchung. Schließlich erscheint

doch auch hier das „Subjektive“ als jenes Moment, das „genug“ der Ansätze „für den Weg in die Breite und in die Vielheit“ der Religionen umschließt (vgl. S. 156). Und später lesen wir ähnliches in ausführlicherer Fassung (S. 214): „Bedeutsam ist in allem ein Zweifaches: vom Subjekt Mensch her gesehen, die immanente Endzielbelastung jeder, besonders aber der ersten sittlichen Handlung; vom Objekt Endziel her gesehen, die Wirkung, die von ihm, wie es konkret im Bewußtsein des Menschen steht, auf dessen ganzes Verhalten und Handeln ausgeht. In der beiderseitigen, durchwegs individuell bedingten Wechselwirkung ist, aus rein philosophischer Schau betrachtet, der letzte und tiefste Ursprung aller religiösen Differenzierung gegeben, der echten und unechten. Denn wo echte Religiosität verdrängt wird, übernimmt ein anderer Wert ihre Rolle: die Endzielrolle“.

Keilbachs Studie ist ein überaus beachtlicher Beitrag zu dem grundlegenden Problem der Vielheit der Religionen; sie ist für spätere Arbeiten ein ebenso notwendiger als fruchtbarer Ausgangspunkt.

Würzburg.

Georg Wunderle.

VIII. Geschichte der Philosophie.

Der Ursprung unserer Begriffe nach Richard von Mediavilla.

Von Palmaz Rucker O. F. M. Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, herausgegeben von Martin Grabmann, Bd. 31, Heft 1. Münster i. W. 1934, Aschendorff.

Die Arbeit ruht auf sicherer Textgrundlage, ist sauber durchgeführt, zieht alle einschlägigen Probleme in Betracht und kommt zu folgendem Resultat: „Unsere Begriffe entspringen einem subjektiven und einem objektiven Faktor. Den subjektiven Faktor bilden tätiger und möglicher Verstand, die beide Vermögen der individuellen Seele sind, und auf deren Rechnung die Aktivität bzw. Passivität unseres Erkennens zu stehen kommt. Den objektiven Faktor bildet das geistige Erkenntnisbild, das in seinem Entstehen und in seinem jeweiligen Auftreten aufs engste mit dem Phantasma verknüpft ist. Das Phantasma hinwiederum verdankt sein Entstehen den von den Gegenständen kommenden similitudines und den sinnlichen Erkenntnisvermögen. Mit Hilfe des Phantasmas als werkzeuglicher Ursache ruft der tätige Verstand als Hauptursache aus der Potenz des möglichen Verstandes das geistige Erkenntnisbild hervor. Mit Hilfe dieses geistigen Erkenntnisbildes gelangt der Verstand durch die nun einsetzende Erkenntnisbewegung zum bewußten Erkennen. Die Erkenntnisbewegung erfolgt, insofern sie ein Tun ist, auf Grund des tätigen Verstandes, insofern sie ein Leiden und Empfangen ist, auf Grund des möglichen Verstandes. Doch erkennt nicht etwa der tätige oder mögliche Verstand, sondern die Seele oder der Mensch ist es, der erkennt. Die erste Erkenntnis, die auf diese rein naturhaft, ohne den Einfluß des Willens sich abwickelnde Weise erzeugt wird, ist eine verworrene. Erst unter dem Einfluß des Willens als eines weiteren subjektiven Faktors kommt es durch eine Reihe von logischen

Operationen, die der mögliche Verstand in Kraft des tätigen Verstandes vollzieht, zur deutlichen Erkenntnis im Begriff, und zwar im anschaulichen Begriff. Vom anschaulich Erkannten aus gelangen wir durch schließende Ueberlegungen zu den unanschaulichen Begriffen.“ Das Schwanken in grundlegenden Fragen hat seinen Grund darin, daß Richard kein Systematiker gewesen ist.

Würzburg.

H. Meyer.

Joannis Duns Scoti, Doctoris Subtilis et Mariani, Theologiae Marianae elementa, quae ad fidem codicum mss. edidit P. Carolus Balić O. F. M. (Bibliotheca Mariana Medii Aevi, fasc. II A). Sibenici (Sibenik in Jugoslavija, ex Typographia „Kacic“) 1933. (8°. CLVI & 452 S.). Mit 28 Lichtdrucktafeln und Handschriftenproben. M 18,90.

Es ist nicht das erste Mal, daß der Herausgeber des vorliegenden Bandes mit einer bedeutungsvollen Publikation an die Öffentlichkeit tritt. P. Balić hat vielmehr schon im Jahre 1926 die Aufmerksamkeit weiter Forscherkreise auf sich gelenkt durch seinen wertvollen Aufsatz: *Quelques précisions fournies par la tradition manuscrite sur la vie, les oeuvres et l'attitude doctrinale de Jean Duns Scot* in: *Revue d'histoire ecclésiastique*, XXII (1926), 551—566. Hier sind die ersten Ergebnisse einer mehrjährigen fleißigen Forschung niedergelegt; durch sie hat P. B gezeigt, daß die traditionelle Ansicht, als habe Scotus zwei Mal und nur zwei Mal den Petrus Lombardus kommentiert, aufgegeben werden muß. — Ein Jahr später, im Jahre 1927, erschien sein vielbeachtetes Werk: *Les commentaires de Jean Duns Scot sur les quatre livres des sentences* in: *Bibliothèque de la Revue d'histoire ecclésiastique*, fasc. I, Louvain 1927. Diese Arbeit des P. B. ist wohl die „bedeutendste . . . literar-historische Untersuchung über Duns Scotus“. (Vgl. Grabmann, *Geschichte der kath. Theologie*, Freiburg i. Br. 1933, S. 303.) Charakteristisch für diese feine Studie des P. B. ist die Ansicht, das Opus Oxoniense stelle eine Kombination aus mehreren Teilstücken dar; sein Grundstock sei die *Ordinatio Scoti*, d. h. jener Kommentar über die Sentenzen des Petrus Lombardus, den Duns Scotus selbst geschrieben oder diktiert habe. Die übrigen Elemente seien teils Anmerkungen der Schüler, teils Zusätze der Herausgeber; als solche müsse sie der Philologe und Philosoph betrachten, denn nur die *Ordinatio* enthalte den Originalgedanken des Duns Scotus. — Es blieb jedoch nicht bei diesen beiden grundlegenden Veröffentlichungen. P. B. setzte vielmehr seine Publikationen fort. So erschien: Im Jahre 1929 *De Collationibus Joannis Duns Scoti, Doctoris Subtilis ac Mariani* in: *Bogoslovni Vestnik* 9 (1929), p. 185—219. Im Jahre 1930 *A propos de quelques ouvrages attribués faussement à Duns Scot* in: *Recherches de Théologie ancienne et médiévale*, II (1930), 160—188. Im Jahre 1931 *Une question inédite de Jean Duns Scot sur la volonté* in: *Recherches de Théologie ancienne et médiévale*, III (1931), 181—192. Eine wichtige Veröffentlichung, wertvoll zur rechten Beurteilung des sco-

tistischen Voluntarismus! Außerdem schuf P. B. im gleichen Jahre noch die *Bibliotheca Mariana Medii Aevi*; als deren I. Bd. edierte er selbst: *Joannis de Polliaco et Joannis de Neapoli Quaestiones disputatae de Immaculata Conceptione B.M.V.*, Sibenici 1931. In eben dieser Sammlung erschien dann im Jahre 1933 das uns zur Besprechung vorliegende Werk als Bd. II A; als Bd. II B beabsichtigt B. eine ideengeschichtliche Untersuchung (Vgl. p. LXXXIV). Aeußerlich betrachtet genügt hier schon — ich möchte fast sagen — ein flüchtiger Blick, damit man erkenne, welch große Bedeutung dem literarischen Schaffen unseres Autors zukommt, so eindrucksvoll ist bereits das allgemeine Bild seiner gediegenen Arbeit.

Dem kurzen Vorwort des Werkes folgen — in zwei deutlich geschiedenen Abschnitten — die ausgedehnten Prolegomena. Im ersten Teil zählt P. B. zunächst von p. XI—XIII die 98 Codices auf, die er mit vieler Mühe und großer Sachkenntnis verarbeitet hat. Sodann folgt ihre genauere Beschreibung (p. XIV—XLIV). Auf dieser Basis wird abschließend der bis ins Kleinste ausgedachte und ausgefeilte technische Apparat der Edition ausführlich entwickelt (p. XLIV—LXXIV). Der II. Teil der Prolegomena ist den Echtheitsfragen gewidmet. B. behandelt hier zuerst die Sentenzenkommentare (p. LXXV—XCVI); sodann die Pariser Disputation über die Unbefleckte Empfängnis (p. XCVII—CXX); und schließlich die Theoremata (p. CXXI—CLXV). Dieser II. Teil der Prolegomena bildet unstrittig den Kern- und Schwerpunkt des ganzen Werkes, sodaß eine kurze Inhaltsangabe und einige literarische Hinweise am Platze sein dürften. — Was nun zunächst die Sentenzenkommentare angeht, so bemüht sich P. B., das eigentliche Wesen der Ordinatio darzulegen (p. LXXV—LXXXII). Von p. LXXXII—XCVI beleuchtet er mit sachkundigem Blick das verwickelte Problem der Reportationes. Hier tritt der Herausgeber wohl als würdige Ergänzung an die Seite von P. Longpré und P. Pelster (cfr. XCIV, Anm. 77). Hier offenbart sich auch seine richtungweisende Bedeutung für die Zukunft und seine unbestreitbare Kompetenz für die vom seraph. Orden geplanten kritischen Skotusausgabe. Uebrigens hat P. B. neuerdings die Ergebnisse seiner ausgedehnten Forschungen über das Opus Oxoniense speziell auch der deutschen Kulturwelt in deutscher Sprache vorgelegt; vgl. P. B., *Die Frage der Authentizität und Ausgabe der Werke des J. D. Scotus in Vergangenheit und Gegenwart* in Wissenschaft und Weisheit, II. (1935), 2. H., S. 136—158. Dieser Aufsatz kann uns einerseits überzeugen von der großen wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit seines Verfassers, andererseits muß er uns zur Vorsicht mahnen in der Auswahl „scotistischer“ Texte und in der Beurteilung scotistischer Lehrmeinungen. — Was überdies eiserner Fleiß vermag bei der Bewältigung eines so umfangreichen dokumentarischen Materials, wie es P. B. vorlag, das zeigen seine Ausführungen über die Geschichtlichkeit der vielgenannten Immaculata-Disputation von Paris. Wohltuend wirkt hier auch die Selbstbescheidung, mit der P. B. seine Ergebnisse vorträgt. Er hält an der Tatsächlichkeit dieses berühmten „Actus Sorbonicus“ fest, wenn er auch zugibt, daß sein historischer Kern sehr

oft in unzulässiger Weise legendär umrankt worden ist (cfr. p. XCVII—CXX). — Die Abhandlung über die Echtheit der Theoremata ist aber wohl das interessanteste Kapitel der Prolegomena (cfr. p. CXXI—CXLV). Man darf es vielleicht sogar spannend nennen, wenn man an all die Probleme denkt, die noch um dieses scotistische Werkchen kreisen. Seine Unechtheit stand seit 1918 (cfr. P. Déodat M., de Basly, *Les 'Theoremata' de Scot* in: AFH XI (1918), p. 3—31), sicher aber seit 1924 allgemein fest. Sie galt als sicher verbürgt durch das Werk des P. E. Longpré, *La Philosophie du B. D. Scot*, Paris 1924. Hier hatte dieser unermüdliche Forscher die scotistische Herkunft der Theoremata energisch bestritten (cfr. a. a. O., p. 29—51). Und — obwohl er eigentlich bloß mit inneren Gründen operierte, so hat ihm doch die große Mehrzahl aller Sachverständigen beigeplottet. Nur so erklärt sich der allgemeine Sturm der Entrüstung, der sich noch im Jahre 1933 gegen Luger erhob, als dieser die Echtheit dieser scotischen Schrift behauptete. (Vgl. hier Luger, *Die Unsterblichkeitsfrage bei J. D. Scotus*, Wien 1933, S. 8 f.; s. auch die Besprechung von P. B. Jansen in: St. d. Z., 126. Bd. (1934), S. 425 f.). Das Hauptargument für die Unechtheit war bisher das Fehlen jeder äußeren handschriftlichen Bezeugung (cfr. P. B., a. a. O., p. CXXIII). Nun hat der Herausgeber des vorliegenden Bandes drei Codices entdeckt, die Scotus ausdrücklich die Urheberschaft der Theoremata zuschreiben: Mailand Brera A. F. X. 7 (p. XXXIV—XXXV), Klosterneuburg 307 (p. XXXV—XXXVI) und Ragusa (nach der Dominikanerbibliothek in Dubrovnik, Ragusa), Dalmatien; (cfr. p. CXXIII—CXXIV, er mißt übrigens wohl mm 310 × 220, nicht aber 31 × 22). Man ist vielleicht geneigt zu glauben, P. B. würde mit Rücksicht auf seine drei wertvollen Funde nun schon ohne weiteres klar und bestimmt die Echtheit der Theoremata behaupten; aber er tut das vorsichtigerweise noch nicht. Allerdings wollen seine Ausführungen auf p. CXXI, Anm. 184 das gefährliche Wagnis jener charakterisieren, die — bloß gestützt auf innere Gründe — die Unechtheit der genannten Schrift behaupten.

Wenn nun auch der Streit „um die Echtheit von Duns Scotus *De anima*“ zur Genüge gezeigt hat, daß das Operieren mit inneren Gründen immer eine heikle Sache ist (cfr. Fleig P. in: F. S. XVI (1929, nicht 1919!), S. 236—242), so wird man andererseits doch auch nicht vergessen dürfen, daß Longprés Arbeit insofern ihren bisherigen unverlierbaren Wert behält, als sie nachweist, daß die von Landry und Albanese vorgelegte Interpretation der *Theoremata* mit dem scotistischen Denken nicht übereinstimmt, ein Umstand, auf den neuerdings auch E. Gilson aufmerksam macht! Uebrigens ist dieser bekannte Professor am Collège de France nicht abgeneigt, auf Grund innerer Kriterien die Echtheit der Theoremata anzunehmen, ohne leugnen zu wollen, daß die äußere Kritik schließlich doch das letzte Wort behält. Vorläufig gehen seine Forschungen allerdings auch bloß auf die sechzehn ersten Theoreme (cfr. Gilson, E., *Metaphysik und Theologie nach Duns Scotus*, FS XXII (1935), S. 209—231).

Doch, wie dem auch sei, jedenfalls macht durch die sachverständige

Tätigkeit des P. B. die Klärung der Echtheitsfragen täglich erfreulichere Fortschritte, sodaß wir auf eine baldige kritische Scotus-Ausgabe hoffen dürfen. Ein Vormuster dieser kommenden Edition will der uns zur Besprechung vorliegende Band sein. Schon rein äußerlich besehen, macht diese einbändige Neuausgabe der scotistischen Mariologie einen vornehmen Eindruck. Durch die zeitweilige Anwendung der Kursiv-Schrift und durch die angenehme Verteilung von Normaldruck, Sperrdruck und Fettdruck hat P. B. ein Textbild erreicht, das selbst anspruchsvolle Augen befriedigen wird. Wegen dieser äußeren Sauberkeit sieht wohl jeder Leser auch gerne hinweg über einige kleinere Druckfehler. So wäre zu schreiben: auf S.31, 40 u. 46 *Physicorum*, nicht *Phisicorum* auf S.46 *Metaphysicae*, nicht *Metaphisihae*, auf p. CXLIV *Zur* statt *Zu* und *zwischen* statt *zwischen*. Auf p. CXXIII, Anm. 161 ist überdies der III. Mitherausgeber der Grabmann-Festschrift, Albert Lang, vergessen. Aber das sind, wie gesagt, nur Kleinigkeiten. — Inhaltlich betrachtet bietet die Edition die ganze Marienlehre des D. Scotus in zwei deutlich geschiedenen Teilen. Im ersten Teil (S. 1—171) bringt P. B. eine kritische Neuausgabe bereits gedruckter Texte der scotistischen Mariologie; der II. Teil (S. 173—327) legt ebensolche Texte vor, die hier erstmalig ediert werden. Die ganze Ausgabe beruht, wie sich jeder überzeugen kann, auf einer ausgedehnten, tiefgründigen Forschung, und damit steht sie als ein Denkmal der Gelehrsamkeit auf einer unerschütterlich wissenschaftlichen Grundlage. Aus der Fülle des Materials, das P. B. mit seinem Werk bietet, genüge hier — mit Rücksicht auf den Charakter dieser Zeitschrift — als Anregung der Hinweis auf die biologische Gelehrsamkeit des Duns Scotus. Um die wahre Mutterschaft Mariens zu erweisen, sieht sich der marianische Lehrer veranlaßt, eine Theorie über das Verhältnis von Mann und Weib bei der Zeugung zu entwerfen. Wie es scheint, hat nun Scotus in diesem Punkte „moderner“ gedacht als viele Leuchten seiner Zeit, indem er auch der Frau eine wirkursächliche Tätigkeit bei der Zeugung zubilligt. Zur näheren Ueberprüfung vergleiche man hier: P. C. B., a. a. O., S. 85, 116, 243/53/72/75 ff. u. 349 etwa mit Mitterer, A., *Mann und Weib nach dem biologischen Weltbild des hl. Thomas und dem der Gegenwart* in: Innsbr. Zeitschrift für kath. Theologie, Jg. 57 (1933), S. 491—556, oder mit Breitung, A., *De Conceptione Christi Domini* in: Gregorianum (Rom 1924) V, pp. 391—423 und 531—568; siehe auch P. E. Longpré, *The Psychology of Duns Scot and Its Modernity* in: The Franciscan Educational Conference, 1931, Vol. XIII, p. 47, Anm. 155 b.

Auf die Edition folgen dann noch einige Anhänge und Tabulae variae, die den Gebrauch des Werkes nicht wenig erleichtern und die alles enthalten, was man diesbezüglich von einem modernen Buch erwartet (Personenregister, Sachregister, Inhaltsverzeichnis u. s. w.). Den Schluß bilden die 28 Lichtdrucktafeln, die uns ahnen lassen, welch eine Unsumme von Arbeit die Handschriften dem Herausgeber wohl gemacht haben. Nimmt man dann noch die vielen persönlichen Opfer (cfr. p. CXLII, Anm. 188 u. p. CXLVI, Anm. 193) hinzu, die P. B. bis zur Vollendung seines Werkes hat bringen

müssen, dann wird man verstehen, daß es nicht selbstsüchtiger Stolz ist, wenn er jüngst einmal geschrieben hat: „Für die Verwirklichung eines so bedeutenden Werkes wie die Opera Omnia J. D. Scoti muß jeder Verehrer der Franziskanerschule bereit sein, auch die größten Opfer zu bringen. Mir selbst ist es ein Gefühl des Trostes, sagen zu dürfen, daß ich mich persönlich immer zu diesen Opfern bekannt habe“ (vgl. Wiss. u. Weish. a. a. O. S. 158).

Wangen i. A.

P. Oswald Holzer O. F. M.

Der Sündenfall in der Philosophie des deutschen Idealismus.

Von Dr. E. Lämmerzahl. Berlin 1934, Junker u. Dünhaupt. 8^o. 122 S. (Neue deutsche Forschungen. Abteilung Philosophie. Herausgegeben von H. R. G. Günther. Bd. 3.)

Das Problem des Bösen hat die Philosophie des deutschen Idealismus stark beschäftigt. Die Philosophen haben dabei vielfach auch an den biblischen Bericht vom Sündenfall angeknüpft, um ihn in ihrem Sinne zu deuten. Die Verfasserin analysiert eingehend den Sündenbegriff von Kant, Fichte, Schiller, Schelling, Goethe, Hegel und Schleiermacher. Es zeigt sich, daß von allen diesen Denkern übereinstimmend mit der christlichen Anschauung die Sünde als Gegensatz zu Gott gedeutet wird. Gewöhnlich aber verbindet sich damit die Auffassung, daß das Böse ein notwendiges Moment im Leben des göttlichen Absoluten sei. Darin liegt ein scharfer Gegensatz zur christlichen Anschauung, obwohl die Verf. dafür hält, daß „vielleicht nur der Akzent verschoben, aber das christliche Wesen durchaus erhalten blieb“.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Joseph Marie Degérando als Philosoph. Von Wilhelm Köster.

Geschichtliche Forschungen zur Philosophie der Neuzeit, Veröffentlichungen der phil. Sektion d. Görresgesellschaft. Paderborn 1933, F. Schöningh. 79 S. Brosch. *M* 4,—.

Der Verfasser hat einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der philosophischen Erkenntnis geliefert, dessen Wert noch durch den Umstand, daß die Arbeit in die Zeit regen geistigen Austausches zwischen Deutschland und Frankreich führt, gesteigert wird. Degérando ist neben Ch. Villers und Madame de Staël zu den ersten Vermittlern kantischer Philosophie im Nachbarlande zu zählen. Geschichtlich gehört er der Schule der Ideologen an, die das philosophische Denken in Frankreich zu Beginn des 19. Jahrhunderts beherrschten. Doch kommt ihm eine gewisse Selbständigkeit und Originalität zu. Die Sinneserfahrung ist auch ihm die Quelle aller unserer Erkenntnisse; die Ideen sind ihm jedoch nicht bloß umgestaltete Empfindungen, sondern der Geist entwickelt zunächst und vor allem in der Aufmerksamkeit seine eigene Aktivität und trägt so selbsttätig zur Bildung der Ideen bei. Die Darlegungen des Verfassers über die systematische Seite der Philosophie Degérandos geben einen guten Einblick in den durch zahlreiche französische Fußnoten lebendig gemachten Gedankengang des Philo-

sophen über die geistigen Fähigkeiten, die Ideen, ihre Bildung und die Bedeutung der Sprache für die Beziehung zu den Mitmenschen und den Fortschritt des menschlichen Geistes. Die Stellung D.s im Rahmen der Geschichte der Philosophie wird in ihrer prinzipiellen und zeitgeschichtlichen Bedeutung charakterisiert. Ein vergleichender Hinweis auf den mit D. in Verbindung stehenden Maine de Biran hätte den Einblick in die damalige Zeit wohl wertvoll bereichert. Dem Verfasser und der Görresgesellschaft wird man gerne Dank wissen.

Neunkirchen.

Ody.

Oeuvres de Maine de Biran, accompagnées de notes et d'appendices publiées avec le concours de l'Institut de France (Fondation Debrousse et Gas) par Pierre Tisserand, Tome VIII et IX: Essai sur les fondements de la psychologie et sur ses rapports avec l'étude de la nature. I—LXXI, 1—652. Paris 1932, Félix Alcan. Fr. 80,—.

Die Herausgabe der Werke Birans kann nur warm begrüßt werden, da es sich um ein geistiges Forschen und Arbeiten von grundlegender und richtungweisender Bedeutung handelt. Biran hat selbst nur wenige Schriften veröffentlicht. V. Cousin gab 1834 — 10 Jahre nach dem Tode des Verfassers — die Schrift: *Die Beziehungen der Physik zur Moral* und 1841 drei weitere Bände heraus. Allerdings weisen Tisserand und A. de la Valette Monbrun auf zahlreiche Fehler in der Ausgabe Cousins hin. Das vorliegende Werk, das Ergebnis dreier Denkschriften, die dem Institut de France, der Akademie in Berlin und der königlichen Gesellschaft zu Kopenhagen vorlagen, ist zum ersten Male von Ernest Naville veröffentlicht worden; sein Vater François hat einen Teil der allgemeinen Einleitung 1845/46 in Genf in Druck gegeben. Tisserand ergänzt die Ausgabe Navilles durch noch vorhandene Niederschriften, soweit sie leserlich und von Interesse sind. Biran will die Psychologie im *Essai* ex professo darstellen. Nach einem geschichtlichen Ueberblick über die drei genannten Denkschriften prüft er die philosophischen Systeme, die er in Systeme a priori und empirische einteilt, auf die erste Bewußtseinstatsache, die das mit dem freiwilligen effort verbundene Ich ist. Von dort aus leitet er den Ursprung der Begriffe Substanz, Kraft, Ursache, Einheit und Identität, der Freiheit und Notwendigkeit ab. Der 2. Band enthält die genetische Beschreibung des menschlichen Seelenlebens in den vier Systemen, dem affektiven, sensitiven, perzeptiven und reflexiven. Der „Essai“ ist unvollendet geblieben. „Trotz seiner Unvollkommenheiten bietet er die systematischste Darlegung seiner Philosophie des Ich um 1812 und den vielleicht originalsten Teil seines Werkes“. Tisserand hat auch zu Band VIII eine wertvolle Einführung geschrieben.

Neunkirchen.

Ody.

Der Philosoph Christoph Bernhard Schlüter und seine Vorläufer. Von Adolf Dyroff und Wilhelm Hohnen. Paderborn, 1935. Ferd. Schöningh. 199 S. *M* 7,80.

Ein für die Kenntnisnahme des katholischen Philosophierens im 19. Jahrhundert wertvolles Neuland wird hier erschlossen. Von Schlüter aus, dessen philosophisches Denken in großen Zügen an Hand von charakteristischen Auszügen aus seinem vielfach noch unveröffentlichten Schrifttum gezeichnet wird, erhalten wir einen tiefen Einblick in das philosophische Bemühen der Zeit von etwa 1750—1850 in Münster, das sich unter der zielbewußten Führung des genialen Ministers und Generalvikars Franz von Fürstenberg zu einem hervorragenden Mittelpunkt und Kraftzentrum katholischen Lebens und Denkens entwickelte. Viele für die Philosophie der Zeit und Folgezeit interessante Fragen werden hier endlich beantwortet. Jedoch bleibt eine sehr wichtige Frage auch jetzt noch ohne Antwort: Wie und woher kam das platonische Denken, das damals die geistige Situation in Münster charakterisierte? Sollte wohl der Platoniker Hemsterhuis durch die Fürstin Gallitzin der eigentliche spiritus rector gewesen sein? In Schlüter ist eben dieses unbedingte platonische Denken zu seiner reinsten Vollendung emporgestiegen. Schlüter meinte sogar: „Nach meiner Ueberzeugung ist im Aristoteles kein Heil, wenn er nicht, in welchem Sinne auch immer, mit Plato verbunden wird“, und dabei kannte er den Stagiriten sehr gut, wie sein Aristoteles-Buch beweist, das sogar von Franz Brentano hoch geschätzt wurde. Und der Jesuit Baumgartner hatte schon 1887 von Schlüter behauptet: „Dem Wiederaufleben der Scholastik bahnte er von ferne den Weg.“ Vielleicht lag der Quellgrund zu Schlüters platonischer Geisteshaltung auch in seiner religiösen Bindung; denn nach seinem eigenen Bekenntnis war sein Philosophieren ein Philosophieren aus dem Glauben, ähnlich so, wie wir es bei seinem ihm unbekanntem Zeitgenossen Martin Deutinger und neuerdings auch bei Ferdinand Ebner antreffen. Ueber die bisher nicht gesehene Bedeutung des Ferdinand Ueberwasser und des Wilhelm Esser für die Entwicklung des philosophischen Denkens nicht nur Schlüters, sondern auch des viel umstrittenen und meist unrichtig beurteilten Hermes und des einflußreichen Kleutgen, der ein Schüler Schlüters war, gibt uns nun Dyroffs bewundernswerte Kraft der philosophischen Zusammen- und Ueberschau ein klares Bild. Auch die Beziehungen Schlüters zu Baader und Günther und seine Stellung zu seinem Lehrer Hermes hellen manche höchst wichtige Tatbestände auf. Merkwürdig ist, daß an Martin Deutinger gar nicht gedacht wurde, obwohl doch eben Deutinger dem Münsteraner Philosophen näher steht als irgendein anderer Denker seiner Zeit. Beide Denker stimmen oft sogar bis in die Formulierungen wichtiger Grundgedanken überein. Schlüter und Deutinger sind grundsätzlich und tatsächlich Platoniker. Beide haben denselben erkenntnistheoretischen „Ausgangspunkt“. Beide verfolgen dasselbe Ziel und weithin handhaben sie dieselbe Methode, sie sind beide christliche

Künstler, Schlüter mehr als Deutinger, und Deutinger ist als Philosoph tiefer als Schlüter. Ein Vergleich mit Deutinger führt auch zu einer tieferen Erkenntnis der Persönlichkeit und des Werkes Schlüters. Abwegig ist Schwerings Ansicht, Schlüter sei in erster Linie Theosoph gewesen. Gegen diese Ansicht spricht nicht nur Schlüters Definition der wahren Theosophie, sondern auch seine Persönlichkeit, die nicht deutlicher erfaßt werden kann als durch das, was wir homo religiosus nennen. Unter diesem Aspekt gesehen, erschließt sich uns zwanglos die ganze Tiefe der Persönlichkeit und des Werkes Schlüters. Von hier aus verstehen wir auch Schlüters Stellung zu Kirche und Dogma und den damit in Verbindung stehenden Fragen, wie sie die Indizierung der Werke des Hermes und Günther aufwarfen. Von hier aus erklärt sich auch die Tatsache, daß Schlüter weitab vom Geiste der Aufklärung seinen Standort in der katholischen Romantik hatte, über die er freilich hinausgewachsen ist, sodaß Dyroffs treffende Formulierung, Schlüter war eben nur Schlüterianer, in vollem Umfang zu Recht besteht.

Hohnens Anteil an dem vorliegenden Buche besteht in der auszugsweisen Darstellung der Lehre Schlüters, seiner Beziehungen zu Aristoteles, Spinoza und Kant, seiner Stellung zur christlichen Naturphilosophie und seiner ungeschminkten Ablehnung des Materialismus. Dyroff berichtet „Ueber die Philosophie an der Hochschule zu Münster in Westfalen.“ Daran schließt sich an die Mitteilung einiger Briefe von und an Schlüter, denen aufschlußreiche Ergänzungen folgen.

Bonn.

H. Fels.

Die philosophischen Strömungen der Gegenwart in Großbritannien. Von R. Metz. 2 Bde. Leipzig 1935, F. Meiner. gr. 8. XV, 442, u. 359 S. *M* 36,—.

Das Buch bringt eine zusammenfassende Darstellung der britischen Philosophie von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Der erste Teil skizziert in vier Kapiteln die älteren Richtungen, die noch unmittelbar aus der klassischen britischen Tradition des 17. und 18. Jahrhunderts herausgewachsen sind: die schottische Philosophie, den Utilitarismus, Naturalismus und Empirismus von Bentham und Mill, den Evolutionismus von Darwin, Spencer, Huxley sowie die religionsphilosophischen Bestrebungen von Newman, Ward und Martineau. Der zweite Teil des Werkes, der die zweite Hälfte des 1. und den ganzen 2. Band ausfüllt, behandelt die jüngeren philosophischen Strömungen vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, wobei die neuidealistische Bewegung (I 217—442) und der Neorealismus (II 78—246) eine besonders eingehende Darstellung erfahren.

Das Buch ist so reichhaltig und gründlich, so klar und übersichtlich, so lebendig und eindringlich, daß es diesseits und jenseits des Kanals viele dankbare Leser finden wird.

Fulda.

E. Hartmann.